

Design tut gut

Durchdachte Farbkonzepte, unsichtbare Technik, beruhigende Musik während operativer Eingriffe: **KRANKENHÄUSER DER ZUKUNFT** zielen mehr denn je auf das Wohlbefinden der Patienten ab.

VON PREM LATA GUPTA

Ein Patient liegt in der Klinik, schaut aus dem Fenster und sieht eine Hauswand. Wird er gesund? Ja, sicher. Ein Patient liegt in der Klinik, schaut aus dem Fenster und sieht ins Grüne. Was passiert? Er wird schneller gesund. Architektin Christine Nickl-Weller prophezeit, dass „Patientenzimmer der Zukunft einen hotelähnlichen Charakter haben“. In ihrem Buch „Healing Architecture“ (Heilende Architektur) beschreibt sie lichte Konstruktionen und Kliniken, die so sehr begrünt sind, dass die Natur zum Greifen nah ist.

Streifen sehen schicker als gesprenkelter Boden

Wie viele Stellschrauben es gibt, Patientenzimmer und Behandlungsräu-



Chic und durchdacht: Bäder müssen nicht wie Nasszellen aussehen.

me zu gestalten, beschreibt Sylvia Leydecker. Die Kölner Innenarchitektin betont: „Jeder erlebt einen Raum dreidimensional – mit allen Sinnen. Das ideale Patientenzimmer, sagt sie, wirke angenehm, vertrauenerweckend, ruhig und hygienisch, jedoch nicht steril. Sie setzt auf Gesamtkonzepte, mag ruhige Farbkompositionen, kennt die Wirkung von Details. „Es ist ein Unterschied, ob Duschen durch einen



Freundlich: Sichtschutz in frischen Farben, der dennoch Licht durchlässt.

Vorhang oder durch Glas abgetrennt sind, ob man kleinformige Fliesen wählt oder größere.“ Sie weiß aus ihrer Arbeit und dem Dialog mit Krankenhausträgern, dass mancher Bauherr inzwischen auf Holzoptik setzt, um eine wertige Anmutung zu vermitteln. Bei den Böden im Krankenhaus ist eine gut zu reinigende Oberfläche wichtig, deshalb kommen meist Kautschuk, Linoleum, PVC oder Fliesen

in Betracht. Einmal habe sie einen in sich gestreiften Bodenbelag gewählt, das sehe schicker aus als gesprenkelt. Aber es wird sogar schon mit speziellen Klinik-Teppichen experimentiert.

Medizinische Technik versteckt hinter Paneelen

Kürzlich hat Sylvia Leydecker einen Kreißaal gestaltet: mit dimmbarem Licht und OP-Beleuchtung zum Wegfallen. Medizinische Technik, die nur zeitweise zum Einsatz kommt, befindet sich hinter beweglichen Paneelen. Keine glänzenden, sondern matte Oberflächen, die Ecken sind abgerundet – damit sich die Helfer auf dem engen Raum nicht stoßen.

Es gibt Ansätze, die noch weiter gehen: Das Hospital Engineering Labor im Fraunhofer-InHaus-Zentrum in Duisburg erprobt die Klinik der Zu-



Mehr gute Laune in der Wartezone.

kunft. Zum Beispiel mit einem mobilen OP-Tisch, damit Patienten nicht so oft umgebettet werden müssen.

Neue Technologie soll Wartezeiten verkürzen

„Die Idee ist, Innovationen im Krankenhaus ganzheitlich bewerten zu können. Die lebensnahe Laborsituation hilft dabei, Entwicklungen begreifbar zu machen und in einer möglichst realen Umgebung zu testen“, so Dr. Thomas Königsmann. Der Fraunhofer-Projektleiter erklärt die Vorteile einer Technologie, die ursprünglich für den Großhandel konzipiert wurde, um Warenbewegungen und -ströme zu messen: Mittels RFID, das Kürzel für Radio Frequency Identification, ließe sich automatisch dokumentieren, wer aus dem OP-Team wie lange benötigt würde bei chirurgischen Eingriffen. Dadurch könnte man personelle Ressourcen besser planen, Abläufe optimieren und Wartezeiten verkürzen. „Das nutzt auch den Patienten.“

Ein anderes Beispiel: Patienten werden mit Videobrillen und Musik abgelenkt. Das ist kein wirklicher Luxus. Wer teilnarkotisiert spürt, dass da etwas an ihm zieht und zupft, dazu vielleicht unerklärliche Geräusche hört, der nimmt diese Erinnerung mit. Und das kann den Heilungsprozess verzögern. Wie lange es wohl dauert, bis solch kühne Ideen Standard werden? Dr. Thomas Königsmann: „Wenn es um Mikroelektronik geht, können Jahre vergehen. Bei Techniken, die eine stressfreiere Operation ermöglichen, sind auch kurzfristige Durchbrüche möglich.“

Stimmt das Umfeld, hebt das auch die Stimmung – und der Körper regeneriert besser.